

«Den Glauben zu formulieren, ist mein Beruf. Dabei versuche ich mich einerseits selber zu bergen in der christlichen Glaubens-tradition, in die ich hineingeboren bin. Und andererseits deren Aussagen zu meinen eigenen zu machen, sie meinem eigenen Unglauben abzurufen. Für mich ist wichtig, was ich auch meinen Kindern weiterzugeben versucht habe: dass Gott jeden Menschen kennt und keiner ihm gleichgültig ist. Meiner Tochter, sie ist ein Adoptivkind, sagte ich es so: Du bist nicht zufällig auf dieser Welt. Du bist nicht zufällig bei uns. Du bist ein Wunschkind. Du bist ein Kind Gottes und bist sein Wunschkind. Er hat dich uns anvertraut. Was immer auch geschehen mag, er verlässt dich nicht. Das glaube ich gewiss und darauf kannst du vertrauen.»

Käthi La Roche, Pfarrerin am Zürcher Grossmünster



Im Visier der Quotenjäger

Nach 9/11 bewahrten die Schweizer Medien vorerst kühlen Kopf. Sie unterschieden bewusst zwischen islamistischen Terroristen und Muslimen, die friedlich hier leben. Das hat sich mittlerweile geändert. Von Thomas Müller

Die Terroranschläge auf das World Trade Center in New York vom 11. September 2001 erschütterten die Welt. Angesichts des Unfassbaren war die Gleichung rasch zur Hand: Der Islam repräsentiert das Böse. In der Schweiz unterschieden die Medien jedoch unmittelbar nach 9/11 noch dezidiert zwischen islamistischen Terroristen und hiesigen Muslimen. «Die Muslime in der Schweiz sind entsetzt», titelte der Blick. Die Redaktionen behandelten religiöse Zugehörigkeit differenziert. «Nicht alle in einen Topf werfen», mahnte das St. Galler Tagblatt. «Islam und Christentum haben sehr viele Gemeinsamkeiten», betonte die Weltwoche.

Zum Feindbild hochstilisiert

«Entgegen der landläufigen Meinung hat sich 9/11 nicht unmittelbar auf die Problematisierung der Muslime in der Schweiz ausgewirkt», bestätigt Patrik Ettinger. Der Soziologe ist Leiter einer Studie des Forschungsbereichs Öffentlichkeit und

verhinderte vorerst eine pauschalisierende negative Berichterstattung über Muslime. Im Herbst 2003 begann diese Haltung zu zerbröseln. In den Köpfen von politischen Strategen reiften Pläne heran, wie sich Kapital schlagen liess aus der von Samuel Huntington propagierten These vom «Clash of Civilizations», wonach kulturelle und religiöse Gegensätze künftig globale Konflikte schüren. Kantonale Probeläufe begannen. «Schluss mit der Unterwanderung unserer Kultur und Tradition», forderte die Luzerner SVP in einem Inserat. Im Kanton Zürich bekämpfte die Partei mit dem Slogan «Steuergelder für Koranschulen?» erfolgreich die Anerkennung anderer Religionsgemeinschaften im neuen Kirchengesetz. Der Test war gelungen: Wer die Muslime zum Feindbild hochstilisierte, konnte Erfolge einfahren.

Die politische Rechte bewirtschaftete das Thema so erfolgreich, dass sich die Wahrnehmung langsam verschob. Dass Muslime in der Schweiz

nen. Auf die Anschläge in Madrid 2004 und in London 2005 folgten Diskussionen über die Gefahr, die von «Schläfern» ausging. Und der Karikaturenstreit in Dänemark 2006 schien exemplarisch den Widerspruch zwischen «dem Islam» und der Meinungsfreiheit sowie anderen Grundwerten demokratischer Gesellschaften aufzuzeigen. «Vor diesem Hintergrund», sagt Ettinger, «wurde, zusammen mit einer Debatte über die Sichtbarkeit des Islam im öffentlichen Raum, die Minarettinitiative lanciert.»

Muezzins stoppen

Bis wenige Wochen vor dem Abstimmungssonntag verlief die Berichterstattung über diese Initiative konventionell. Doch im vierten Quartal 2009 stiess das Thema unvermittelt auf enorme Resonanz. Auslöser waren ein SVP-Onlinespiel, bei dem man eine Flut von Muezzins stoppen muss, und das Abstimmungsplakat, das eine Unterdrückung der Frauen durch den Islam und eine Unterwanderung der westlichen Gesellschaften gekonnt visualisierte. Elektronische, Boulevard- und Gratismedien räumten beidem viel Platz ein. «Eine extrem erfolgreiche Kampagne, zugeschnitten auf die moderne mediale Logik», urteilt Patrik Ettinger. Sie funktioniert so: Den Medien sichern pointierte Aussagen über Muslime Einschaltquoten, Auflage und Einnahmen, den Politikern wiederum Wählerstimmen. Entsprechend erhalten radikale Positionen weit über ihre Bedeutung hinaus Aufmerksamkeit.

Damit zeigt sich ein weiterer Faktor: Der Online-Anteil im Medienmarkt ist gestiegen, die Wettbewerbsbedingungen haben sich verschärft. Im Kampf um Aufmerksamkeit bleibt wenig Raum für reflektierte Diskurse. Eine Debatte über die Grenzen, die der Rechtsstaat der Demokratie setzt, begann – mit Ausnahme einiger Qualitätszeitungen wie NZZ, Le Temps, Bund – erst nach der Abstimmung. «Das Gros der abonnierten Zeitungen», so Ettinger, «tendiert weiterhin Richtung Konfliktstilisierung.»

Kontakt: Dr. Patrik Ettinger, patrik.ettinger@foeg.uzh.ch

«Direkt nach den Anschlägen von New York wurden Schweizer Muslime in Porträts als friedfertig und integriert dargestellt.» Patrick Ettinger, Soziologe

Gesellschaft (fög) der Universität Zürich zur Frage, wie sich in den Schweizer Medien die Wahrnehmung von Muslimen zwischen 1960 und 2009 verändert hat. Ausgewertet wurden dafür über 20 000 Artikel und Fernsehsendungen aus 15 Leitmedien. Direkt nach den Anschlägen von New York seien Schweizer Muslime in Porträts als friedfertig und integriert dargestellt worden – auch als Opfer des Stereotyps vom gewaltbereiten Muslim, sagt Ettinger. Der Tages-Anzeiger fragte: «Wie leben junge Muslime in der Schweiz?», die NZZ berichtete darüber, wie einer «als Muslim in der Rekrutenschule» den Dienst am Vaterland erbringt. Die reflektierte Haltung der Redaktionen

friedvoll leben und sich auch keine Parallelgesellschaften mit eigenem Scharia-Recht etabliert haben, verschwand aus dem Blickfeld. 2004 folgte die SVP-Kampagne gegen die eidgenössische Vorlage über die erleichterte Einbürgerung, Inserate in 20 Minuten und anderen Medien fragten: «Muslime bald in der Mehrheit?» Der Blick doppelte nach: «Schweiz: Bald mehr Muslime als Christen!», und behauptete: «Muslime stellen ihre Religion über unsere Gesetze.» Diese zunehmende Problematisierung und die Verallgemeinerungen schliessen an eine Auslandsberichterstattung an, in der Muslime fast ausschliesslich im Kontext von Konflikten und Terror erschei-